



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Thomas Kempf: Aufklärung als Disziplinierung. Studien zum Diskurs des Wissens in Intelligenzblättern und gelehrten Beilagen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. München: iudicium verlag 1991 (= Cursus. Texte und Studien zur deutschen Literatur 2). 268 S. 78,- DM

Thomas Kempfs Münsteraner Dissertation von 1990 versteht sich explizit als Herausforderung sowohl der traditionellen hermeneutischen Literaturwissenschaft im allgemeinen wie der Lichtenberg-Forschung im besonderen (125, 140-143). Dabei sind die Grenzlinien in aller Schärfe, aber niemals verletzend gezogen; diese ebenso quellennahen wie methodologisch reflektierten Studien suchen ihre Kontur nicht in der Polemik, sondern in der argumentativ möglichst stichhaltigen und umfassend belegten Problematisierung einer methodischen Voraussetzung, die das Selbstverständnis der Hermeneutik prägt, ohne von dieser als Handgreiflichkeit¹ wahrgenommen zu werden: „Daß sich die zukünftige Forschung vom noch weithin herrschenden Autor-Werk-Paradigma zu lösen hat, um die Spezifika der Diskurse des Wissens im 18. Jahrhundert angemessen erarbeiten zu können, gehört zu den Grundüberzeugungen der vorliegenden Untersuchung. Sie führt daher zugleich zu einer kritisch-distanzierten Position gegenüber der traditionellen Lichtenberg-Forschung“ (125). Überspitzt formuliert: Ein Text spricht weniger durch seinen Autor als durch seinen (historischen) Kontext; dieser enthüllt Absichten, Taktiken und Strategien, die der Autorintention nicht zu entsprechen brauchen, ja ihr widersprechen können.²

Kempf hat nun den denkbar anspruchvollsten Weg gewählt, um das zwingende Moment seiner eigenen Voraussetzung, die er gegen die traditionelle hermeneutische Literaturwissenschaft ins Feld führt, selbst für seine erklärten Gegner nachvollziehbar zu machen: Er belegt seine These – daß die „Policywissenschaft“ erst durch die Intelligenzblätter und gelehrten Beilagen „konkrete öffentlichkeitswirksame Gestalt“ (112) annimmt und beide zusammen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine ‚aufklärerische Disziplinierungsöffentlichkeit‘ (17), einen Kontext mit eigenen Taktiken und Strategien bilden –, indem er die radikale Kontextualisierung von Texten mit „streng textorientierten mikrologischen Analysen“ verschränkt. Diese werden im dritten Teil, der sich ihren konkreten Redeweisen und Redestrategien widmet, „am Beispiel der populär verfaßten Wissenstexte des Göttinger Physikers Georg Christoph Lichtenberg entwickelt“ (19) (es handelt sich um die drei Aufsätze „Ueber die Wochenblätter überhaupt, als eine Einleitung zu dem Göttingischen“ von 1768, „Etwas von dem fürchterlichen Cometen, welcher, einem allgemeinen Gerücht zufolge, um die Zeit des ersten Aprils unsere Erde abholen wird“ von 1778 und „Von dem Nutzen, den die Mathematik einem Bel Esprit bringen kann“ von 1766), während der zweite Teil die Grundlagen und Institutionalisierungsformen dieser ‚aufklärerischen Disziplinierungsöffentlichkeit‘ untersucht. Teil I reflektiert im wesentlichen den Gegenstand, die Grundthese, die Quellenbasis, forschungspraktische und methodologische Probleme von Kempfs Untersuchung. Niemand wird ihr also einen Mangel an gutem Willen³ vorwerfen können: Weder durch ihren – in der mittleren, ebenso nüchternen wie zurückhaltend belehrenden Stillage gehaltenen – Ton noch durch ihre Gedankenführung – die jede Form der Selbstimmunisierung vermeidet – entzieht sie sich der Diskussion.

Tatsächlich fordert Kempfs Untersuchung diese methodische Offenheit selbst von der Diskursanalyse⁴, verschränkt sie diese doch ihrerseits – insbesondere bei wissenschaftstheoretischen Fragen wie der Einordnung der „Policywissenschaft“ in den

akademischen Fächerkanon des 18. Jahrhunderts – mit systemtheoretischen Ansätzen (vgl. 18 und 143), eine Vereinbarkeit, die etwa der Bochumer Literaturwissenschaftler und Medientheoretiker Friedrich A. Kittler, auf den sich Kempf wiederholt beruft, bezweifelt hat.⁵

Ausgangspunkt von Kempfs Argumentation ist die mit Max Weber, Gerhard Oestreich, Michel Foucault, Walter Seitter und Wolfgang Martens geteilte Beobachtung, daß die Modernisierung der Zivilisation mit einer Sozialdisziplinierung einhergeht: „Die Theoretiker der Polizei wissen genau, [...] daß die Modernisierung der Gesellschaft nicht ohne die Disziplinierung der Individuen zu haben ist“ (50-51). Foucaults Analysen des gegenseitigen Dienstverhältnisses von Macht und Wissen, wie es gerade die Menschenregierungskunst, die „Gouvernementalität“ auszeichnet, der sich die „Policywissenschaft“ seit dem 16. Jahrhundert widmet, spielen hier eine Schlüsselrolle.⁶ Im Zuge dieser Umwälzungsprozesse kommt es auch zur Ausdifferenzierung des modernen Wissenschaftssystem (mit der Fachzeitschrift entwickeln sich dabei neue Schreibtechniken, Textgattungen und Formen der Autorität), und es gelingt der deutschen Polizeiwissenschaft des 18. Jahrhunderts – im Gegensatz etwa zur französischen oder englischen – sich als Universitätsdisziplin zu institutionalisieren, indem sie sich unter dem Profilierungsdruck und der Notwendigkeit, sich gegen andere Wissenschaften zu differenzieren, als unverzichtbare Grundlagenwissenschaft darstellt.

Durchaus staatspolitisches Ziel der „Policywissenschaft“ ist die Förderung der allgemeinen Wohlfahrt, „die gemeinschaftliche Glückseligkeit“ (Johann Heinrich Gottlob von Justi, 1756). Tatsächlich sucht sie die „genaueste Verbindung“ von Familienwohlfahrt und Staatsglückseligkeit (von Justi, 1760-61). Daß ihre Teilaufgabe, „die innere Sicherheit des Staates zu gründen und handzuhaben“ (Friedrich von Sonnenfels, 1765), heute zur beinahe ausschließlichen Funktion geworden ist, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Für-Sorge der „Policy“ historisch einmal alle ökonomischen und kulturellen Aspekte des Alltagslebens umfaßt hat.⁷

Nun unterscheidet Kempf methodisch sehr ertragreich zwischen der *Polizeiwissenschaft*, die sich zur Selbstlegitimation als akademische Disziplin auf die Wahrheit berufen muß, und dem von ihr zwar abhängigen *Polizeidiskurs*, der aber eher „soziale Beziehungen [...] nach dem Modus Ordnung/Unordnung“ (72) und verwandter Leitdifferenzen wie harmonisch/unharmonisch, vermögend/unvermögend, ehrenhaft/unehrenhaft, sozial auffällig/sozial unauffällig, normal/ausgeartet, schädlich/unschädlich usw. herstellt.

Dieses ‚engmaschige soziale Differenzierungssystem‘, dieses ‚Beobachtungsraster‘ (114) untersucht Kempf in den populärwissenschaftlichen Texten der Intelligenzblätter und gelehrten Beilagen des 18. Jahrhunderts. Hier verschränken sich literarische und („policy“-)wissenschaftliche Ansprüche und Strategien, und es ist nicht das geringste Verdienst von Kempf, „die vielfältig geschichteten Interferenzen“ dieser oft genug unscheinbaren Texte „zur Wissenschaft und Literatur, zur Politik und Gesellschaft“ (38) sichtbar zu machen: „Diese populären Aufsätze, so die hier vertretene These, bilden einen wesentlichen Teil des Polizeidiskurses des 18. Jahrhunderts“ (83).

Das Intelligenzblatt hatte im 18. Jahrhundert als Anzeigen- oder Nachrichtenblatt häufig regierungsamtlichen Charakter: Durch sein Anzeigenmonopol, den Insertions- und den Abonnementszwang für öffentliche Institutionen zentralisierte es „alle im weitesten Sinne wirtschaftlichen Kommunikationen innerhalb eines obrigkeitlich gesteckten Rahmens“ (106); Kempf spricht vom ‚offiziell erteilten Auftrag zur Aufklärung‘ (111).⁸ Zahlreiche Intelligenzblätter wie die *Göttingische[n] Policy-Amts*

Nachrichten von 1755 bis 1757 wurden direkt von den Polizeibehörden herausgegeben (in diesem Fall von Johann Heinrich Gottlob von Justi, der in Göttingen seit 1755 einen der ersten deutschen Lehrstühle für Polizeiwissenschaft und Kameralistik innehatte). In Form der ‚gelehrten Artikel‘, die entweder direkt in das Intelligenzblatt eingeflochten oder als gesondert gedruckte ‚gelehrte Beilage‘ veröffentlicht wurden, dehnte es diesen Rahmen aus auf „[k]leine Abhandlungen, einzelne Gedanken, Vorschläge, und Nachrichten von Erfahrungen, welche die Verbesserung des Nahrungsstandes, die Staats- Stadt- und Landwirthschaft, die Naturlehre und Naturgeschichte, nebst den damit verbundenen mathematischen Wissenschaften, die Künste, Manufakturen und Handlung, die Geschichte, die populäre Philosophie und die schönen Wissenschaften betreffen“ (so Friedrich A. Klockenbring „Ueber das Hannoverische Magazin und die Intelligenzblätter, oder Anzeigen“ im ersten Stück vom 3. 1. 1791, von Kempf im Anhang zusammen mit entsprechenden Texten von Johann Heinrich Gottlob von Justi, Georg Christoph Lichtenberg und Abraham Gotthelf Kästner vollständig wiederabgedruckt).

In umfangreichen konkreten Einzelanalysen bisher kaum beachteter Texte zeigt Kempf, daß auch Lichtenberg diesen Rahmen nicht sprengt, ja in einem gewissen Sinne durchaus als Agent der „Policywissenschaft“ verstanden werden muß, will man etwa seine Rücknahme als Autor des Aufsatzes „Ueber die Wochenblätter überhaupt, als eine Einleitung zu dem Göttingischen“, der nur im Namen einer verallgemeinerbaren Nützlichkeit spricht, angemessen verstehen: „fortzuschreiten von der Unordnung zur Ordnung, also von unendler zu edler Lesebegierde, von der nur polemischen Satire zum sittenbessernden Scherz, vom bloß witzigen zum wichtigen Leser, von der abweichenden zur normalisierten Rede. Von solchen Erfordernissen spricht die ‚Einleitung‘ unverhüllt und klar“ (139-140). Daß sich auch in den Aufsätzen „Etwas über den fürchterlichen Cometen“ und „Von dem Nutzen, den die Mathematik einem Bel Esprit bringen kann“ die wertende Unterscheidung zwischen „Vernünftigen“ und „Leuten, die es verstehen könnten, aber nicht verstehen“ (SB 3, 314), findet, bindet sie „bei aller Ironie an die Ordnungspolitik des aufklärerischen Disziplinierungsdiskurses zurück“ (216).⁹ Wo die traditionelle Lichtenberg-Forschung oft genug die emphatische Anteilnahme an ihrem Gegenstand sucht, zeichnet sich Thomas Kempfs Untersuchung *Aufklärung als Disziplinierung* durch einen kühlen Blick aus, der vieles sieht, was dieser entgehen muß. Gibt es tatsächlich „zwei Arten, eine Sache zu untersuchen, eine kaltblütige und eine warmblütige“ (K 225: SB 2, 440), wie Lichtenberg sagt, ist die erste ihm möglicherweise nicht weniger angemessen.

Martin Stingelin

1 In durchaus polemischer Absicht hat der Mannheimer Literaturwissenschaftler diese Handgreiflichkeit im Mythos des Kuhhandels von Hermes mit Apollon namhaft gemacht. Um einen Schildkrötenpanzer mit Darmsaiten zu bespannen, stiehlt und schlachtet Hermes zwei Kühe aus der Herde seines Halbbruders. Dieser wird vom Klang der Cithar so betört, daß er nicht nur seinen Zorn vergißt, sondern gleich die ganze Herde gegen sie einzutauschen bereit ist. Hörichs Interpretation dieses Kuhhandels: „Sein schwer verständliches, da systematisch auf Spurentilgung angelegtes und also hermetisches Tun macht ihn [Hermes, M. St.] zum geborenen Hermeneuten. Nicht umsonst gehen (pseudo-) etymologisch die Begriffe Hermetik und Hermeneutik auf den einen Gott Hermes zurück, der auf den in der Tat bemerkenswerten ‚Kniff‘

- verfiel, (durch hermetisches Handeln) den Bedarf (an Hermeneutik) allererst zu schaffen, den er dann befriedigt“ (Jochen Hörisch: *Die Wut des Verstehens. Zur Kritik der Hermeneutik*. Frankfurt/Main 1988, 9-16, Zitat auf S. 16).
- 2 Zur Problematisierung der Autorinstanz durch die Forcierung des (linguistischen) Kontextbegriffes vgl. Jacques Derrida: *Signatur Ereignis Kontext* (1972). In: ders.: *Randgänge der Philosophie*. Aus dem Französischen von Gerhard Ahrens u.a. Wien 1988, 291-314. Kempf stützt sich bei seiner Problematisierung des Autor-Werk-Paradigmas allerdings auf den historischen Begriff des Kontextes von Michel Foucault: *Was ist ein Autor?* (1969). In: Ders.: *Schriften zur Literatur*. Aus dem Französischen von Karin von Hofer und Anneliese Botond. Frankfurt/Main 1988, 7-31 (gegen die Übertragung von Karin von Hofer sind starke Vorbehalte angezeigt, übersetzt sie auf S. 30 „sujet“ doch mit ‚Stoff‘, wo Foucault ausgehend von einer Historisierung der Autor-Instanz gerade „den Vorrang des Subjekts“ – wie es richtig heißen müsste – überprüfen möchte). Gegenstand einer ebenso polemischen wie anregenden methodologischen Debatte zwischen Derrida und Foucault war nicht zuletzt die Frage, ob dem (linguistisch-) systematischen oder dem historischen Begriff des Kontextes mehr Gewicht eingeräumt werden soll; zu dieser Debatte vgl. Rüdiger Campe: *Nachbemerkungen des Übersetzers*. In: *Kulturrevolution* Nr. 27 (August 1992), „Normalismus“, 42-45.
 - 3 Der gute Wille und seine Unvordenklichkeit resp. seine metaphysischen Voraussetzungen waren Gegenstand einer Debatte zwischen der Hermeneutik in der Person von Hans-Georg Gadamer und der Dekonstruktion in der Person von Jacques Derrida, die auch für die – noch ausstehende – Debatte zwischen Hermeneutik und Diskursanalyse beispielhafte Züge haben könnte; vgl. Hans-Georg Gadamer: *Text und Interpretation*, Jacques Derrida: *Guter Wille zur Macht (I). Drei Fragen an Hans-Georg Gadamer*; Hans-Georg Gadamer: *Und dennoch: Macht des guten Willens* und Jacques Derrida: *Guter Wille zur Macht (II): Die Unterschriften interpretieren (Nietzsche/Heidegger)* (aus dem Französischen von Friedrich A. Kittler). In: Philippe Forget (Hrsg.): *Text und Interpretation. Deutsch-französische Debatte*. München 1984, 24-55, 56-58, 59-61 und 62-77. Dazu auch Hans-Georg Gadamer: *Destruktion und Dekonstruktion*. In: ders.: *Hermeneutik II. Wahrheit und Methode (Ergänzungen, Register)*. Tübingen 1986, 361-372. Welche Chance die Dekonstruktion für die Hermeneutik in der gegenwärtigen Krise der Literaturwissenschaft darstellen könnte, zeigt Hans Ulrich Gumbrecht: *Who is Afraid of Deconstruction?* In: Jürgen Fohrmann und Harro Müller (Hrsg.): *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Frankfurt/Main 1988, 95-113. Schon Uwe Japp hat gegen die „Hermeneutik der Reduktion“ für eine „Hermeneutik der Entfaltung“ plädiert, die von einer Problematisierung der Begriffe „Autorschaft“ und „Werk“ ausgeht; vgl. Uwe Japp: *Hermeneutik. Der theoretische Diskurs, die Literatur und die Konstruktion ihres Zusammenhangs in den philologischen Wissenschaften*. München 1977, insbes. 85-90.
 - 4 Die beste Einführung in diese von Kempf bevorzugte Methode gibt David E. Wellbery: *Foreword*. In: Friedrich A. Kittler: *Discourse Networks 1800/1900* (1985). Translated by Michael Metteer, with Chris Cullens. Stanford 1990, vii-xxxiii. Kempf selbst bezieht sich – neben Michel Foucault: *Archäologie des Wissens* (1969). Übersetzt von Ulrich Köppen. Frankfurt/Main 1981 und ders.: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses* (1975). Übersetzt von Walter Seitter. Frankfurt/Main 1977 – auf Friedrich A. Kittler: *Ein Erdbeben in Chili und Preußen (Diskursanalyse)*. In: David E. Wellbery (Hrsg.): *Positionen der Literaturwissenschaft. Acht Modellanalysen am Beispiel von Kleists ‚Das Erdbeben in Chili‘*. München 1987 (2., durchgesehene Auflage), 24-38 und 174.

- 5 Vgl. Michael Lückners und Ute Schmidts *Interview mit Friedrich A. Kittler*. In: *SYMPTOME. Zeitschrift für epistemologische Baustellen* Nr. 7 (Mai 1991), 65-77, insbes. 65-66.
- 6 Kempf hat allerdings wichtige Arbeiten von Michel Foucault zur Frage der Menschenregierungskunst und zum aufklärerischen Gegenentwurf der Kritik als Kunst, nicht oder nicht auf diese Weise und um diesen Preis regiert zu werden, übersehen; vgl. etwa Michel Foucault: *La gouvernementalité* (leçon au Collège de France en février 1978). In: *actes* n° 54 (été 1986), 6-15 und in: *magazine littéraire* n° 269 (septembre 1989), 97-103 (dt. Übers. unter dem Titel *Regieren – eine späte Erfindung*. In: *die tageszeitung Buchmesse '89*, 17-19); ders.: *The Political Technology of Individuals*. In: Luther H. Martin, Huck Gutman und Patrick H. Hutton (Hrsg.): *Technologies of the Self. A Seminar with Michel Foucault*. London 1988, 145-162. Wohl erst nach Einreichung von Kempfs Dissertation ist der Genotext dieser Arbeiten erschienen: Michel Foucault: *Qu'est-ce que la critique? [Critique et ‚Aufklärung‘]* (séance du 27 mai 1978). In: *Bulletin de la Société française de Philosophie* 84e Année, N° 2 (Avril-Juin 1990), 35-63.
- 7 Zu dieser Entwicklung und ihrer Fortsetzung vgl. Alf Lütke (Hrsg.): *‚Sicherheit‘ und ‚Wohlfahrt‘. Polizei, Gesellschaft und Herrschaft im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt/Main 1992.
- 8 Dieser wird schlagend belegt durch Heinrich Bosse: *Der geschärfte Befehl zum Selbstdenken. Ein Erlaß des Ministers v. Fürst an die preußischen Universitäten im Mai 1770*. In: Friedrich A. Kittler, Manfred Schneider und Samuel Weber (Hrsg.): *Diskursanalysen 2: Institution Universität*. Opladen 1990, 31-62.
- 9 Auch Lichtenbergs Aufsatz *Über Gewitterfurcht und Blitzableitung (Auf Verlangen)*, der im GTC 1795 erschienen ist, kann in diesem Kontext gelesen werden; vgl. Stingelin: *Heinz D. Kittsteiner: Die Entstehung des modernen Gewissens*. Frankfurt/Main 1991. Rezension im *Lichtenberg-Jahrbuch* 1991, 97.

Thomas Althaus: Das Uneigentliche ist das Eigentliche. Metaphorische Darstellung in der Prosa bei Lessing und Lichtenberg. Münster: Aschendorff 1991. 375 S. (= *Literatur als Sprache*, Bd. 8). 98,- DM

Die Metapher ist die für die Dichtung bedeutsamste Figur, bei der ein Wort aus seinem eigentlichen auf einen anderen, ihm fremden Bedeutungszusammenhang übertragen wird. Die Verständlichkeit und intellektuelle Nachvollziehbarkeit metaphorischen Sprechens ist dadurch gewährleistet, daß das eigentliche – bildempfangene – mit dem metaphorischen – bildspendenden – Wortfeld in bestimmter Hinsicht vergleichbar ist. Eine solche Definition setzt jedoch eine klare Unterscheidbarkeit des „eigentlichen“ vom „uneigentlichen“ Sprechen voraus und räumt dem unmetaphorischen, begrifflichen Sprechen das Vorrecht ein, „wahrer“ zu sein, der Erkenntnis der Dinge näher zu kommen. Dem modernen sprachphilosophischen Skeptizismus von Nietzsche über Mauthner und Wittgenstein bis zu Lévi-Strauss, Derrida und Ricœur ist diese Scheidung zum epistemologischen Problem geworden. Jeder sprachliche Ausdruck sei schon von vornherein „ein „ästhetisches Verhalten [...] , eine andeutende Übertragung, eine nachstammelnde Übersetzung in eine ganz fremde Sprache“, betont Nietzsche. Und Ricœur formuliert, auf den Versuch einer Begriffsbestimmung des Metaphorischen bezogen: „Es gibt keinen metaphernlosen Ort, von dem aus Ordnung und Abrenzung des metaphorischen Bereichs zu überblicken wäre“.